

Phantasie versus Rationalismus : die Technik- und Ökonomiekritik der deutschen Romantik

Autor(en): **Bär, Jochen A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **82 (2002)**

Heft 6

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-166693>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jochen A. Bär studierte Germanistik und Philosophie in Heidelberg. 1998 wurde er mit einer Dissertation über die Sprachreflexion der deutschen Frühromantik promoviert; seine Arbeit erhielt den Ruprecht-Karls-Preis der Universität Heidelberg. Im selben Jahr wechselte er zur Gesellschaft für deutsche Sprache nach Wiesbaden, wo er die Dokumentation der deutschen Gegenwartssprache und später auch den Sprachberatungsdienst leitete. Seit Oktober 2001 ist er wissenschaftlicher Assistent am Germanistischen Seminar der Universität Heidelberg (Lehrstuhl Professor Oskar Reichmann). Seine Arbeitsschwerpunkte liegen in den Bereichen Sprachgeschichte, Lexikologie, Semantik und Sprachphilosophie.

PHANTASIE VERSUS RATIONALISMUS

Die Technik- und Ökonomiekritik der deutschen Romantik

Wenn heutzutage jemand in einer Diskussion über die technischen Errungenschaften als romantisch bezeichnet wird, dann ist das meist nicht als Kompliment gemeint: Der Romantiker gilt als technikfeindlich, schwärmerisch und rückwärtsgewandt. Der Autor zeigt, dass die geistesgeschichtliche Bedeutung des Wortes eine viel weitere und aufgeschlossener ist. Die romantische Bewegung im 19. Jahrhundert wollte eine Technik, die im Dienste eines Fortschritts steht, der nicht nur Früheres überwinden will, sondern nach einer Weiterentwicklung strebt. In diesem Sinne ist ein Romantiker ein «rückwärts gewandter Revolutionär».

Das Wort «romantisch» gilt heute vielfach als Schmähwort: Es steht allgemein für eine schwärmerisch-idealistische und realitätsfremde Weltsicht sowie für eine unpolitisch-rückwärtsgewandte, modernitäts- und insbesondere technikfeindliche Haltung. Ein «Romantiker» ist demnach jemand, der den Fortschritt nicht nur verschläft, sondern sich ihm sogar aktiv entgegensetzt. *«Im Bewusstsein der Gegenwart erfreut sich das, was man «romantisch» nennt, keinerlei Gunst»,* schrieb Rudolf Haym schon 1870. Der Grund: Romantisch sei das *«Reactionäre»*, und ein Romantiker heiße daher jeder, der sich, *«der neugewordenen Zeit zum Trotz»,* auf eine *«vergangne Lebensform»* versteife, um sie *«durch künstliche Mittel wieder ins Leben zu rufen»*.

Man darf bei dieser Wortverwendung indes nicht aus dem Blick verlieren, dass die Alltagssprachlichen Wörter «romantisch», «Romantik» und «Romantiker» auch eine literatur- und geistesgeschichtliche Bedeutung haben. Zwar scheint eben dies die Alltagssprachliche Bedeutung zu begründen: Die Schwärmerei der Romantiker des 19. Jahrhunderts für Natur, Religion und Mittelalter sind – zumindest als Klischee – weithin bekannt. Der Literatur- und Sprachhistoriker allerdings stößt schon bei oberflächlichem Quellenstudium auf die befremdliche Tatsache, dass für die Gründerväter der deutschen Romantik, die Angehörigen des Jenaer Kreises um die Brüder August Wilhelm und Friedrich Schlegel, nicht nur die Wörter «romantisch», «modern» und «progressiv» gleichbedeutend waren, sondern dass sie

auch sich selbst in allem Ernst als Speerspitze der intellektuellen Avantgarde verstanden.

Romantik in historischer Sicht: eine Gegenbewegung zur Aufklärung

Der scheinbare Widerspruch klärt sich, sobald man die Zeit, um die es hier geht – die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert –, sowie die Äusserungen der Autoren selbst etwas näher betrachtet. Die damals vorherrschende Geisteshaltung war die der Aufklärung. Allerdings war es eine weithin bereits zur Routine verkommene Aufklärung, für welche der Einsatz des eigenen Verstandes nicht mehr im kantischen Sinne ein Wagnis darstellte, sondern den Ersatz alter Sicherheiten durch neue garantierte. Diese Aufklärung empfehle, schreibt das Haupt der Jenaer Romantik, A. W. Schlegel, *«...freylich das Forschen und Zweifeln»,* aber nur *«bis auf einen gewissen Grad, über welchen hinaus sie es wieder als eine Thorheit und Verirrung des Geistes ansieht, welcher zu steuern sie eben eingesetzt worden sey»*. Daher sei sie nicht an Erkenntnis um ihrer selbst willen interessiert, sondern bestelle *«gern die Resultate der Untersuchung im voraus, damit ja nichts zerstörendes und gefährliches, nichts allzukühnes (...) zum Vorschein komme»*. Sie bleibe folglich *«überall auf halbem Wege stehen»,* weil sie von der Wahrheit nur *«Brauchbarkeit und Anwendbarkeit»* fordere. Das Prinzip der Aufklärer sei *«der in lauter Endlichkeiten befangne Verstand»,* und *«das menschliche Daseyn und die Welt»* solle ihnen *«rein wie ein Rechen-Exempel aufgehen»*.

Dass die Romantiker den Utilitarismus der europäischen Spätaufklärung nicht nur als «*crassen Materialismus*», sondern auch als das «*oekonomische Prinzip*» (A. W. Schlegel) brandmarken, sagt zudem viel über ihr Verhältnis zur Ökonomie. Diese gilt ihnen als der Kulminationspunkt des Strebens nach äusseren Zwecken und damit als Tod des Idealismus und aller Orientierung an inneren Werten. In seinem 364. Athenäum-Fragment kritisiert F. Schlegel die Kaufleute dafür, dass sie der einzige völlig unphilosophische Berufsstand seien – ein Vorwurf, der sich heute, da jedes Wirtschaftsunternehmen auf eine eigene «Philosophie» Wert legt, natürlich nicht mehr in gleicher Weise erheben liesse.

Die Kritik am materialistischen Nützlichkeitsdenken steht in engem Zusammenhang mit der beginnenden industriellen Revolution. Durch die «*Fabriken-Industrie*» und den in ihr begründeten «*Despotismus des Geldes*» werde, so A. W. Schlegel, «*die Abhängigkeit der Armen von den Reichen aufs stärkste fixirt*». Dergleichen Sozialkritik bleibt aber weitgehend unpolitisch (weshalb der Versuch, sie als Vorform eigener Ideologien in Anspruch zu nehmen, von der marxistischen Literaturgeschichtsschreibung der DDR auch eher halbherzig unternommen wurde).

Romantische Technikfeindlichkeit?

Die Ablehnung kapitalistischer Wirtschaftsformen ist lediglich der Kulminationspunkt einer weit umfassenderen Kritik der Romantiker an ihrem Zeitalter, das sie als das «*moderne*» Zeitalter begreifen. Sie meinen damit historisch gesehen die Zeit seit dem späten Mittelalter, genauer gesagt seit etwa dem 14. Jahrhundert. Es handelt sich dabei aus ihrer Sicht um eine Zeit der grossen naturwissenschaftlichen und technischen Fortschritte. Insbesondere zwei werden erwähnt: die Erfindungen des Schiesspulvers und des Buchdrucks. Durch diese beiden Neuerungen wird, so könnte man meinen, ein ganzes Spektrum an unterschiedlichen Wertungshaltungen gegenüber dem technischen Fortschritt eröffnet; der überwiegend verderbenbringenden kriegerischen Erfindung steht die segensreiche, der allgemeinen Bildung dienende gegenüber. Erstaunlicherweise wird aber auch und gerade der Buchdruck von den Ro-

.....

Die Kritik am
materialistischen
Nützlichkeits-
denken steht
in engem
Zusammenhang
mit der
beginnenden
industriellen
Revolution.

.....

.....

Wo Technik
eine bloss
mechanische
Kunstfertigkeit
zur Verfolgung
äusserer Zwecke
(insbesondere
des materiellen
Gewinns)
darstellt, wird
sie von den
Romantikern
abgelehnt.

.....

mantikern als unselige Errungenschaft kritisiert: Er hat A. W. Schlegel zufolge «*den ungeheuersten Missbrauch der Schrift möglich gemacht und veranlasst*». Der einzige wesentliche Dienst, den der Buchdruck der Welt geleistet habe, sei gleich nach seiner Einführung die Verbreitung der in der Renaissance wiederentdeckten klassisch-antiken Autoren gewesen. Nach dieser Epoche, so der Autor, hätte die Buchdruckerkunst nur getrost wieder untergehen mögen: «*wenigstens wären dann die monströsen Erscheinungen der modernen Literatur (...) nicht zum Vorschein gekommen*».

Lässt sich damit eine auf ganzer Linie ablehnende Haltung der Romantiker gegenüber technischen Errungenschaften belegen, eine weltfremde Technikphobie, sodass der eingangs konstatierte negative Sinn des Wortes «*romantisch*» seine Berechtigung hat? – Ein entschiedenes «Ja, aber» ist die Antwort. Wo Technik eine bloss mechanische Kunstfertigkeit zur Verfolgung äusserer Zwecke (insbesondere des materiellen Gewinns) darstellt, wird sie von den Romantikern abgelehnt. Wo sie demgegenüber im ursprünglichen Wortsinn (griechisch *technē* = Kunst) auftritt – und dies heisst für die vom Kantianismus geprägten Autoren immer, dass sie ihren Zweck nicht ausser sich, sondern in sich selbst suchen muss – dort wird sie nicht nur akzeptiert, sondern ausdrücklich begrüsst. Sie heisst dann nach *Novalis* eine «*philosophische Technik*», was im Sprachgebrauch des Autors eben dies – «*Selbstbezweckung*» – bedeutet.

Der Mensch als Mensch: Vernunft und Phantasie

Mit Selbstzweck ist hier allerdings nicht lediglich eine wertfreie und damit wertlose «*art pour l'art*» gemeint, sondern vielmehr eine «*art pour l'homme*». Kunst ist nach *Kant* dadurch definiert, dass sie gefällt, ohne ein Interesse, das heisst eine Begehrlichkeit zu wecken. Man kann einen Apfel essen wollen, man kann ihn aber auch einfach schön finden. Im letzteren Fall betrachtet man ihn, wie man *Kant* zufolge auch ein Kunstwerk betrachtet: interesselos; und allein dann ist man zugleich Mensch im vollen Wortsinne, nämlich im Stande, von allen Trieben und Bedürfnissen zu abstrahieren, die den Menschen mit den Tieren verbinden.

Die Technik, wie sich zeigt, ist aus romantischer Sicht durchaus ambivalent. Dient sie als Kunstfertigkeit einem fremden Zweck, soll sie bloss nützlich sein, so wird sie abgelehnt. Hat sie als Handwerkszeug einen eigenen Zweck, so wird sie dadurch zur Kunst und vermag es, den Menschen als Menschen reiner hervortreten zu lassen. In diesem Fall gebrauchen die Romantiker die Wörter «Technik», «technisch» usw. mit erkennbarem Wohlwollen.

Kunst aber, so könnte der Einwand lauten, wird üblicherweise weniger als eine Angelegenheit des Verstandes, vielmehr als eine der Phantasie begriffen. Haben die Romantiker also allenfalls einen phantastischen Technikbegriff? Wer ihre Texte nur oberflächlich liest, könnte allerdings auf diesen Gedanken kommen, denn als Mittel gegen den utilitaristischen Rationalismus, den sie als Wurzel von Entfremdung, Sittenverfall und auch sozialem Elend sehen, fordern sie, wie oben angedeutet, gerade keine soziale Revolution, sondern eine literarisch-humanistische. Es geht ihnen um den umfassend gebildeten Menschen, den Menschen im vollen Sinne des Wortes, und dabei spielt allerdings das Schlagwort «Phantasie» eine ganz besondere Rolle. Das geistig-seelische Wesen des Menschen teilt sich ebenso wie die äussere Welt zwischen Licht und Dunkel, erklärt A. W. Schlegel, und der Wechsel von Tag und Nacht sei daher «ein sehr treffendes Bild unsers geistigen Daseyns». Das Sonnenlicht steht in diesem Bild für die menschliche Vernunft und alles mit ihr Zusammenhängende: begriffliches Denken, Klarheit der Erkenntnis, Sittlichkeit des Handelns, kurz für jede Art der Auseinandersetzung mit den «Bedingungen der Wirklichkeit». Der gestirnte Himmel hingegen eröffnet «die Aussicht in die Räume der Möglichkeit», und die Nacht ist daher die Zeit der Ahnungen, der Träume und der Imagination. Beide, Vernunft und Phantasie, machen den Menschen gleichermassen aus, beide sind «gleich schaffend und allmächtig», ja sie sind für die Romantiker sogar nur die zwei Seiten einer und derselben «gemeinsame[n] Grundkraft unsers Wesens». Die Unterdrückung einer dieser Seiten wäre gleichbedeutend mit der Preisgabe der menschlichen Bestimmung.

Aufgrund der besonderen historischen Situation, in der sie sich vorfinden, müs-

.....
*Die Technik ist
 aus romantischer
 Sicht durchaus
 ambivalent.*

.....
*Die Romantiker
 sehen ihre
 Aufgabe darin,
 das Pendel der
 Geistes-
 geschichte wieder
 in die andere
 Richtung zu
 stossen.*

sen sich die Romantiker nicht gegen eine Reduktion des Menschen auf seine emotional-psychischen Kräfte wenden und das Vermögen der Vernunft zu unterstreichen. Eben dies hatte die Aufklärung mit grossem Erfolg bereits getan. Die Romantiker sehen ihre Aufgabe darin, das Pendel der Geistesgeschichte wieder in die andere Richtung zu stossen und einer allzu grossen Betonung der Rationalität den Hinweis auf die Kräfte der Phantasie, jedoch auch auf die Dunkelheiten und Abgründe der menschlichen Psyche entgegenzusetzen. Das bedeutet aber für sie gleichwohl nicht, den Verstand völlig zu preisgeben. Ihr Anliegen ist der ganze Mensch in allen seinen Existenzformen und -möglichkeiten. Greifbar wird dies in *Ludwig Uhlands* Aufsatz «Über das Romantische» (1807): «Die reellen Seelenkräfte», so schreibt der Autor (und meint damit eben, als Gegensatz zum Verstand, vor allem die Imagination), «langen mit unendlicher Sehnsucht in die unendliche Ferne. Der Geist des Menschen aber, wohl fühlend, dass er nie das Unendliche in voller Klarheit in sich auffassen wird, und müde des unbestimmt schweifenden Verlangens, knüpft bald seine Sehnsucht an irdische Bilder, in denen ihm doch ein Blick des Überirdischen aufzudämmern scheint». Uhlands Bestimmung des Romantischen als «Ahnen des Unendlichen in den Anschauungen» ist die vollgültige Manifestation der beschriebenen Spannung. Die Sehnsucht nach dem Unendlichen, die nach A. W. Schlegel «im ganzen Gange der [romantischen] Kunst» ausgedrückt ist und nach F. Schlegels berühmtem 116. Athenäum-Fragment der Grund für die Bestimmung der romantischen Poesie als «progressive Universalpoesie» ist, bleibt daher für die Romantiker prinzipiell unerfüllt.

Ganzheitlicher Fortschritt

Dementsprechend ist auch ihr Fortschritts-gedanke nicht geradlinig, sondern vielmehr «progressiv zyklisch» (F. Schlegel). Wie der Historiker ein «rückwärts gekehrter Prophet» (F. Schlegel), so ist der Romantiker ein rückwärts gewandter Revolutionär. Diese Charakterisierung unterscheidet ihn vom Reaktionär: Die Romantiker wollen nichts einfach rückgängig machen, sondern vielmehr eine Synthese aus Vergangenem und Gegenwärtigem schaffen. Sie

gehen von der «unendlichen Perfektibilität» des Menschen und aller seiner Belange aus, d. h. von der Möglichkeit einer ständigen Höher- und Weiterentwicklung; sie meinen aber eben nicht, dass Fortschritt in einer blossen Überwindung früherer Zustände besteht. Angestrebt wird vielmehr eine universelle Lebensform, in der alle divergenten und divergierenden Aspekte des menschlichen Daseins zu einer neuen Einheit geführt werden sollen. «Neu» hat hier nicht allein einen zeitlichen Sinn, sondern auch einen qualitativen: Es geht nicht lediglich um Restitution des Alten, sondern um eine Neuschöpfung, welche die alte Übereinstimmung von Mensch und Welt, die Harmonie des Lebens und der Gemütskräfte einerseits, und andererseits die Befriedigungslosigkeit und den Fort-

Wie der
Historiker ein
«rückwärts
gekehrter
Prophet»
(F. Schlegel),
so ist der
Romantiker ein
rückwärts
gewandter
Revolutionär.

schrittsdrang der Gegenwart zu einer höheren Totalität verschmilzt.

Wer also die teilweise negativen Äusserungen der Romantiker gegen technischen Fortschritt richtig deuten will, muss sie im äusserst komplexen Gesamtgefüge ihrer philosophischen Theorie sehen. Es geht ihnen nicht um eine bloss rückwärts gewandte, dem Vergangenen nachtrauernde Ablehnung jeder Neuerung, wie dies das gängige Klischee vermitteln will, sondern um eine Ausbildung des Menschen als Menschen. Insofern dieser ein Wesen ist, das sowohl über Vernunft als auch über Phantasie verfügt, kann man ihn als ein «technisches» Wesen im vollen Wortsinn begreifen: als ein kunstfertiges und künstlerisches Wesen; und so verstanden, haben auch die Romantiker gegen Technik nichts einzuwenden. ♦

Ludger Lütkehaus,
geboren 1943, Professor für Literaturwissenschaft an der Universität Freiburg i. Br. 1979 Sonderpreis der Schopenhauer-Gesellschaft. 1996 Preis für Buch und Kultur. 1997 Max Kade Distinguished Visiting Professor an der University of Wisconsin-Madison. Zahlreiche Veröffentlichungen, zuletzt: «Nichts. Abschied vom Sein. Ende der Angst», Haffmanns Verlag, Zürich 1999.

DER MENSCH IM VERKEHR

Ein dingpsychologisches Pamphlet

Ein Pamphlet ist in Aussicht gestellt. Es geht um die Mobilisierung durch eine Textsorte, die möglichst gepfeffert zu sein hat. Ihr Maximen kann man etwa so umschreiben: «Eine volle Übertreibung ist erst die halbe Wahrheit. Bloss keine subtilen Differenzierungen, keine unnötigen Relativierungen, kein abwägendes Verhalten – und schon gar keine enervierenden Statistiken und wohltätigen Appelle mehr. Statt dessen ohne Tempolimit los aufs Ziel, der reiche Schatz unserer Erfahrungen, eingesammelt und gesehen mit dem bösen Blick!» Und, natürlich die wichtigste Regel: Wer mit im Auto sitzt, und auch der Pamphletist tut das, der soll zwar nicht mit Steinen werfen. Aber bei heruntergedrehten Seitenscheiben lässt sich doch so manches loswerden.

Der «automobile Mensch» – diese missglückte griechisch-lateinische Wortmischung – deutet wortwörtlich auf einen sich selbst bewegenden Menschen. Aber ich halte das meistgebrauchte Argument aus der Theodizee des Autos, der «Auto-dizee» – bekanntlich der Rechtfertigung des allmächtigen, allweisen, allgütigen Autos angesichts der Übel der autogerechten Welt –, nämlich die Berufung auf die allerheiligste Mobilität oder gar Flexi-

bilität, für ein wahrhaft staunenerregendes Gerücht. Denn nicht nur schlägt diese Mobilität alltäglich in den vollendeten Immobilismus um, den Stau als die Entropie, den Wärmetod des Verkehrs. Und nicht nur ist die Mobilität des Automobilisten die eines sitzend sedierte Teilinvaliden, der von dem «ersten Bewegter» des Aristoteles allein übernommen hat, dass er ein unbewegter Bewegter ist. Das starrsinnige Festhalten am Automobilismus ist